

Resilienz

Konturen eines schillernden Konzeptes

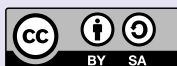
In den letzten Jahren hat sich der Begriff Resilienz in verschiedenen Kontexten etabliert; auch für die Gestaltung urbaner Entwicklungen gewinnt er an Bedeutung. Der Begriff wird von verschiedenen Disziplinen genutzt und ermöglicht den interdisziplinären Austausch, wobei sich im Wesentlichen zwei Perspektiven etabliert haben. Die erste betont die Fähigkeit zur Erholung nach einer Katastrophe sowie die Widerstandsfähigkeit von (urbanen) Systemen gegenüber Störungen. Die zweite betont die Fähigkeit zu Veränderung und Transformation. Die Debatte um eine resiliente urbane Entwicklung ist damit durch eine paradoxe Spannung geprägt: Auf der einen Seite wird die Bedeutung von Kontinuität und Stabilität betont, auf der anderen die Notwendigkeit von Veränderung und Transformation. In der deutschsprachigen Debatte hat sich die Wahrnehmung des Konzeptes in den letzten Jahren stark gewandelt. Während der Begriff Resilienz zunächst wenig präsent war, haben in den letzten Jahren zahlreiche Veröffentlichungen das Thema aufgegriffen. Dennoch wird Resilienz in der Verwaltungspraxis oft noch als fremd empfunden. Es stellt sich daher die Frage nach dem konkreten Mehrwert des Konzeptes im urbanen Kontext. Dieser Beitrag gibt einen kurzen Überblick zu wesentlichen Diskussionspunkten.

Starke Bezüge zu anderen Schlüsselbegriffen:

[Experiment](#), [Governance](#), [Nachhaltigkeit](#), [Planung](#), [System](#), [Transformation](#)

Alle Schlüsselbegriffe des Sammelbandes sind im Text farblich ausgezeichnet.

Zitiervorschlag: Kuhlicke, C. (2024). Resilienz: Konturen eines schillernden Konzeptes. In C. Peer, E. Semlitsch, S. Güntner, M. Haas, & A. Bernögger (Hrsg.), *Urbane Transformation durch soziale Innovation: Schlüsselbegriffe und Perspektiven* (S. 191-196). TU Wien Academic Press.
https://doi.org/10.34727/2024/isbn.978-3-85448-064-8_24



Dieser Beitrag ist unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 (CC BY-SA 4.0) lizenziert.
<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Resilienz: Eine Einleitung

Seit einigen Jahren führt am Begriff Resilienz kaum ein Weg vorbei. Seien es Strategie-papiere, **Planungs**sdokumente oder politische Leitworte, immer häufiger verweisen Autor*innen auf die Bedeutung des Konzeptes und etablieren es als neues Orientierungsparadigma von **Planungs**- und Gestaltungsprozessen. Stellvertretend sei hier der Soziologe Reckwitz (2021, S. 42) zitiert: „Er [der Resilienzbegriff] könnte zu einem Schlüsselwort der Post-Corona-Ära werden, ja sogar für die Politik des 21. Jahrhunderts insgesamt.“ Der Ökonom Rifkin (2022) verkündet gleich das „Zeitalter der Resilienz“. Auch im urbanen **Kontext** gewinnt der Begriff an Relevanz (Kuhlicke, 2018)¹.

Über Jahrzehnte war es ein relativ kleiner Kreis von Forschenden, der sich **systema**tisch mit Resilienz befasste. Ausgangspunkte waren jeweils empirische Phänomene, die sich nicht ohne Weiteres in die bestehenden Deutungs- und Erklärungsrahmen einordnen ließen. Psycholog*innen interessierten sich für die Frage, warum einige Menschen relativ gut mit schwersten traumatischen Erfahrungen zurechtkommen, während andere daran zugrunde gehen. Ökolog*innen setzten sich mit der Frage auseinander, wie man die Stabilität von **Ökosystemen** beschreiben sollte, also von **Systemen**, die sich ständig verändern und gleichzeitig stabil sind (Holling, 1973). Beide Phänomene wurden mit dem Begriff Resilienz bezeichnet.

Was Psycholog*innen und Ökolog*innen verband, war die generelle Perspektive auf Resilienz: Sie verstanden Resilienz als ein deskriptiv-analytisches Konzept. Dies änderte sich im Laufe der Jahre. Das Konzept wurde zunehmend zu einem normativen umgedeutet, also zu einem Konstrukt, das eine Vorstellung davon vermittelt, wie Gesellschaft im Angesicht von Bedrohungen und Gefahren **gesteuert** werden sollte (Brand & Jax, 2007). Diese Veränderung spiegelt sich auch in der jüngeren Diskussion zur urbanen Resilienz wider. Es werden Anforderungen an **Planungs**- und **Steuerungs**prozesse formuliert – mit dem Ziel, die Resilienz von Städten zu erhalten oder zu steigern. Dazu gehören beispielsweise die Steigerung der **Widerstandskraft**, die Fähigkeit zur **Selbstorganisation**, der Aufbau von **Lern**- und Anpassungskapazitäten sowie eine große Offenheit gegenüber **experimentellen** Vorgehensweisen und **Kooperationskulturen** (De Flander et al., 2014).

Ein Begriff – viele Perspektiven

Da das Wort *Resilienz* im deutschen Alltagssprachgebrauch nicht geläufig ist, erschließt sich seine Bedeutung nicht unmittelbar. Auch die direkte Übersetzung des Begriffs aus dem Lateinischen – zurückspringen, zurückprallen (Alexander, 2013) – offenbart die durchaus vielfältigen Bedeutungszuweisungen nicht. Dabei ist diese Vielfalt charakteristisch für das Konzept. Sie ermöglicht, dass verschiedenste Disziplinen mit ihren jeweils unterschiedlichen Verständnissen miteinander in Austausch kommen können. Gleichzeitig ist der Begriff hinreichend konkret, sodass ein mehr oder weniger geteiltes Grundverständnis über Disziplin, Ressort- und Sektorengrenzen hinweg vorausgesetzt werden kann und damit der Austausch überhaupt erst sinnvoll wird (Brand & Jax, 2007).

¹ Der vorliegende Text basiert auf vorhergehenden Handbuchbeiträgen (u. a. Kuhlicke, 2018 & 2023).

Zwei wesentliche, wenn auch nicht spannungsfreie Bedeutungsperspektiven sind in den meisten Definitionen angelegt. Die erste Perspektive ist nahe am lateinischen Ursprung des Wortes und betont v. a. den Aspekt des Sich-Erholens bzw. des Wiederherstellens oder der **Widerstandsfähigkeit** gegenüber Störungen. Das bedeutet, dass urbane **Systeme** sich nach einer *Störung* entweder schnell erholen und zu einem Ausgangspunkt zurückkehren können oder dass wesentliche Funktionen oder Strukturen gar nicht erst unterbrochen werden, also **widerstandsfähig** sind. Beiden Perspektiven gemein ist, dass sie die Beharrungskraft urbaner Räume in den Vordergrund stellen und damit ein eher konservatives Resilienzverständnis zugrunde legen: „Resilienz steht für einen bestimmten Charakter: Resilienz steht wesentlich für die Erhaltung von Identität unter großen, existentiellen Belastungen“ (Sieverts, 2013, S. 318). Dieser Perspektive ist allerdings ein durchaus praxisrelevanter Widerspruch inhärent: Resilienz zu erhalten bzw. zu steigern, impliziert, eben jene verwundbaren Funktionen und Strukturen zu reproduzieren, die zu einer hohen Störungsanfälligkeit geführt haben. Damit werden die eigentlichen „Wurzeln der Verwundbarkeit“ (Blaikie et al., 1994) in dieser Perspektive nicht adressiert.

Eine zweite Perspektive sucht diese Fehlstellung zu lindern und akzentuiert die Fähigkeit zur Veränderung, zur Anpassung bzw. zur **Transformation**: „Ein aufgeklärter Resilienz-begriff ist ein explizit zukunftsorientierter Ansatz, der sich nicht nur über Widerstand oder Wiederherstellung definiert, sondern ausdrücklich als die Fähigkeit zur Selbsterneuerung verstanden wird. Die Resilienz von Städten und Regionen bedeutet, dass urbane Systeme flexibler, robuster und intelligenter gestaltet werden müssen“ (De Flander et al., 2014, S. 284). Das Verhältnis beider Perspektiven auf Resilienz ist durchaus paradox: Während die eine auf Beharrung und feststehende Identitäten setzt, betont die zweite die Notwendigkeit zu Veränderung und **Transformation** (Gross, 2023).

Warum ausgerechnet Resilienz?

Warum gewinnt der Begriff so sehr an Prominenz? Drei Begründungskontexte sollen hier angeführt werden:

Ein erster hebt auf die Zunahme von Naturkatastrophen, Seuchen, Epidemien und anderen Bedrohungen und Krisenlagen ab. Diese resultieren in neuartigen Herausforderungen, denen mit etablierten Leitideen, wie z. B. jener der **Nachhaltigkeit** im urbanen **Kontext**, nicht länger adäquat begegnet werden kann – Resilienz sei geeigneter, um auf die um sich greifenden Krisen und Bedrohungen reagieren zu können. Daher bedürfe das „naive Nachhaltigkeitsleitbild“ der Ablösung (Jakubowski, 2013, S. 373). Es ist für die Diskussion durchaus stilbildend, dass die Überlegenheit des Konzeptes gegenüber dem der **Nachhaltigkeit** mit Verweis auf die Zunahme von Bedrohungen zwar proklamiert wird, diese Überlegenheit allerdings meist nicht im Detail hergeleitet und begründet wird. Inwiefern sich die Konzepte unterscheiden bzw. ergänzen, also wahlweise Resilienz eine Voraussetzung für **Nachhaltigkeit** oder umgekehrt **Nachhaltigkeit** eine für Resilienz ist, wird durchaus kontrovers diskutiert (Elmqvist et al., 2019; Rink et al., 2023).

Ein zweiter Begründungszusammenhang ist ein dezidiert begrifflich-theoretischer und stellt nicht externe Bedrohungen in den Mittelpunkt, sondern sich ändernde

gesellschaftliche Risikorahmen. Risiken setzen, dem klassischen ingenieurwissenschaftlichen Verständnis folgend, nicht nur Wissen über Wahrscheinlichkeiten und mögliche Konsequenzen voraus; konstitutiv für Risiken ist vielmehr die Möglichkeit der Zuschreibung (Kuhlicke, 2023). Erst die Zuschreibung zukünftiger Bedrohungen oder Schäden auf eine konkrete Entscheidung lässt aus einer nicht weiter spezifizierten Gefahr ein Risiko werden (Luhmann, 1991). Mit dieser Zuschreibung geht auch die Annahme von Kontrollierbarkeit einher, also dass Maßnahmen ergriffen werden können, die Risiken auf ein akzeptables Maß verringern (Evers & Nowotny, 1987). Im Theoriekontext der reflexiven Moderne, so Rungius et al. (2018), verändert sich die Vorstellung von Risiken, und deren Kontrollierbarkeit wird als eine modernistische Fiktion verstanden. Reflexivität bedeutet in diesem Kontext eben v. a. ein um sich greifendes Bewusstsein dafür, dass Kontrolle über Risiken unmöglich ist. Die Relevanz des Resilienzkonzeptes ergibt sich nun daraus, dass es Antworten auf Bedrohungen gibt, die sich den etablierten Kontroll-, Schutz- und Sicherheitskonzepten entziehen. Rungius et al. (2018, S. 39) meinen z. B., dass Resilienz „Halt und Hoffnung“ gäbe und suggeriere, dass Kontrolle zurückerlangt bzw. Krisen weitestgehend „unbeschadet durchlebt werden könnte[n]“.

Ein dritter Begründungskontext stellt die Entgrenzung von Bedrohungen und die damit einhergehende Verantwortungsverschiebung in den Vordergrund. Resilienzbasierende Rahmen, so Pospisil (2013), basieren auf einer „doppelten Entgrenzung“: Konkrete Bedrohungen werden zu relativ unbestimmten Gefahren (erste Entgrenzung), womit eine räumliche Eingrenzung de facto nicht länger möglich ist (zweite Entgrenzung). In diesem Sinne wird im Prinzip alles Mögliche zu einer Quelle für Bedrohungen. In Folge dieser Entgrenzung ändern sich Verantwortlichkeiten, da im Prinzip jeder Akteur für die eigene Resilienz verantwortlich wird. Dies kann durchaus als die dritte Entgrenzung verstanden werden (Kuhlicke, 2018). Mit dem Verweis auf Resilienz ist demnach die Möglichkeit verbunden, Individuen und lokale Gemeinschaften als wesentliche Verantwortliche im Umgang mit Bedrohungs- und Krisenlagen zu kennzeichnen (Welsh, 2014). Damit könnten sich auch in Bezug auf urbane Entwicklungen unter dem Deckmantel der Resilienz neue Ungleichheiten auf tun: Während einige Akteure finanziell, kulturell, mental und auch physisch in der Lage sind, ihre Resilienz zu sichern, könnten andere diese Fähigkeit möglicherweise nicht haben (Begg et al., 2017).

Reichweite des Konzeptes in der Praxis

Auf internationaler Ebene betonen verschiedene politische und programmatische Rahmenwerke die Bedeutung des Resilienzkonzeptes für die städtische Planung, wie z. B. ICLEI (Local Governments for Sustainability) oder die Vereinten Nationen (UN) mit der Definition des Nachhaltigkeitsziels (SDG) 11 „Nachhaltige Städte und Gemeinden“. Gerade in englischsprachigen Ländern beziehen sich mittlerweile zahlreiche politik- und planungsrelevante Dokumente auf nationaler Ebene stark auf die Leitidee der Resilienz.

Auch die deutschsprachige Diskussion hat sich in den letzten Jahren deutlich verändert und bezieht sich zunehmend auf das Konzept. War die Feststellung vor wenigen Jahren noch, dass „Resilienz als Begriff oder zentrales Konzept ... in deutschsprachigen stadtbezogenen politik- und planungsrelevanten Dokumenten derzeit noch kaum

zu finden“ (Kuhlicke, 2018, S. 369) sei, so hat sich dies nun deutlich geändert. Es gibt mittlerweile eine kaum zu überblickende Zahl von Veröffentlichungen, sowohl wissenschaftliche als auch praxisorientierte, die sich dezidiert mit dem Konzept befassen. Zwar dominieren konzeptionelle abstrakte Abhandlungen, allerdings werden auch zunehmend Beiträge mit einer klaren Orientierung auf Operationalisierung und praktische Implementierung veröffentlicht.

Im Unterschied zum Konzept der **Nachhaltigkeit**, das gerade im urbanen **Kontext** stark über zivilgesellschaftliche Prozesse und **soziale** Bewegungen mitangestoßen und getragen wurde, wird das Konzept der Resilienz v. a. über öffentlich finanzierte Forschungs- und Pilotprojekte in die kommunale Praxis getragen (Rink et al., 2023). Generell zeigt sich dabei, dass Resilienz als ein Konzept etabliert wird, das viele verschiedene urbane Handlungsfelder berührt. Das betrifft u. a. Handlungsfelder mit einem klaren Bezug zu Gefahren und Risiken, wie z. B. Klimaanpassung, Katastrophenschutz und (multifunktionale) Flächennutzung etwa durch blau-grüne Infrastrukturen, aber auch Querschnittsthemen, wie etwa Digitalisierung, **Governance** und Verwaltung.

Allerdings ist auch festzustellen, dass trotz der Vielzahl von Veröffentlichungen und der allgemeinen Betonung seiner Relevanz das Konzept in der kommunalen Verwaltungspraxis oft noch nicht angekommen ist und auf „Akzeptanzprobleme“ stößt (Behrendt, 2022, S. 402). Die Gründe dafür sind vielfältig. Einerseits ist die publizierte Resilienzdiskussion häufig abstrakt und generisch (Behrendt, 2022, S. 402); andererseits sind für die kommunale Verwaltung gerade mit der Implementierung des querschnittsorientierten Konzeptes – ein Prozess, der als **soziale Innovation** verstanden werden kann – vielfältige **Governance**-Herausforderungen verbunden. Diese beinhalten u. a. den Aufbau bzw. die Weiterentwicklung neuer Organisationsstrukturen, wie z. B. die Etablierung einer Lenkungsgruppe, die Stärkung der intersektoralen Kooperation (Fekkek et al., 2016), die weitere Etablierung kooperativer **Steuerungsformen** und insbesondere die Einbeziehung informeller Strukturen und Netzwerke sowie den Aufbau von **lernenden** und flexiblen Verwaltungs- und Kooperationsstrukturen (De Flander et al., 2014).

Gleichzeitig sind viele der resilienzbezogenen Prozesse und Aufgaben keinesfalls neu, sondern im Rahmen der Daseinsvorsorge, des Klimaschutzes, der Klimaanpassung, des Katastrophenschutzes bzw. des Flächenmanagements bereits etablierte kommunale Aufgaben (Behrendt, 2022), sodass sich die Frage stellt, welcher konkrete Mehrwert mit dem Konzept im urbanen **Kontext** verbunden ist, also welcher Nutzen für Kommunen und Städte mit der Implementierung von resilienzbezogenen Strukturen, Strategien und Maßnahmen einhergeht. Des Weiteren sind viele mögliche resilienzbezogene Maßnahmen keine kommunalen Pflichtaufgaben, sondern freiwillige Aufgaben. Auch daraus ergeben sich handfeste Herausforderungen für die kommunale Praxis. Freiwillige Aufgaben können häufig nicht ohne Weiteres finanziert werden, da sie nur dann umgesetzt werden können, wenn die „Pflichtaufgaben finanziert sind und die finanzielle Leistungsfähigkeit der Kommunen und Regionen gesichert ist“, was angesichts knapper Haushaltskassen nicht immer der Fall ist (Behrendt, 2022, S. 408). Es bleibt also weiterhin abzuwarten, wie sich das Resilienzkonzept in die kommunale Praxis einfügt und welcher Nutzen damit verbunden sein wird.

Literaturverzeichnis

- Alexander, D. E. (2013). Resilience and disaster risk reduction: an etymological journey. *Natural Hazards and Earth System Sciences*, 13, 2707–2716. <https://doi.org/10.5194/nhess-13-2707-2013>
- Begg, C., Ueberham, M., Masson, T., & Kuhlicke, C. (2017). Interactions between citizen responsabilization, flood experience and household resilience: insights from the 2013 flood in Germany. *International Journal of Water Resources Development*, 33(4), 591–608. <https://doi.org/10.1080/07900627.2016.1200961>
- Behrendt, D. (2022). Resilienz in der regionalen wie kommunalen Praxis. In H. Pechlaner, D. Zacher, & E. Störmann (Hrsg.), *Resilienz als Strategie in Region, Destination und Unternehmen: Eine raumbezogene Perspektive* (S. 399–424). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-37296-5_14
- Blaikie, P., Cannon, T., Davis, I., & Wisner, B. (1994). *At Risk: Natural hazards, people's vulnerability, and disaster*. Routledge.
- Brand, F. S., & Jax, K. (2007). Focusing the Meaning(s) of Resilience: Resilience as a Descriptive Concept and a Boundary Object. *Ecology and Society*, 12(1), 23. <https://www.jstor.org/stable/26267855>
- De Flander, K., Hahne, U., Kegler, H., Lang, D., Lucas, R., Schneidewind, U., Simon, K.-H., Singer-Brodowski, M., Wanner, M., & Wiek, A. (2014). Resilience and Real-life Laboratories as Key Concepts for Urban Transition Research. *GAI A*, 23(3), 284–286. <https://doi.org/10.14512/gaia.23.3.19>
- Elmqvist, T., Andersson, E., Frantzeskaki, N., McPhearson, T., Olsson, P., Gaffney, O., Takeuchi, K., & Folke, C. (2019). Sustainability and resilience for transformation in the urban century. *Nature Sustainability*, 2, 267–273. <https://doi.org/10.1038/s41893-019-0250-1>
- Evers, A., & Nowotny, H. (1987). *Über den Umgang mit Unsicherheit: Die Entdeckung der Gestaltbarkeit von Gesellschaft*. Suhrkamp.
- Fekkek, M., Fleischhauer, M., Greiving, S., Lucas, R., Schinkel, J., & Winterfeld, U. von (2016). *Resiliente Stadt: Zukunftsstadt*. Ministerium für Bauen, Wohnen, Stadtentwicklung und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen (MBWSV).
- Gross, M. (2023). Urbane Resilienz, Realexperimente und die Stadt als Labor: Zum paradoxen Zusammenhang von Beharrungsvermögen und Veränderung. In S. Kabisch, D. Rink, & E. Banzhaf (Hrsg.), *Die resiliente Stadt: Konzepte, Konflikte, Lösungen* (S. 23–37). Springer Spektrum. https://doi.org/10.1007/978-3-662-66916-7_2
- Holling, C. S. (1973). Resilience and Stability of Ecological Systems. *Annual Review of Ecology and Systematics*, 4, 1–23. <https://doi.org/10.1146/annurev.es.04.110173.000245>
- Jakubowski, P. (2013). Resilienz – eine zusätzliche Denkfigur für gute Stadtentwicklung. *Informationen zur Raumentwicklung*, 4, 371–378.
- Kuhlicke, C. (2018). Resiliente Stadt. In D. Rink & A. Haase (Hrsg.), *Handbuch Stadtkonzepte: Analysen, Diagnose, Kritiken und Visionen* (S. 359–381). Barbara Budrich. <https://doi.org/10.36198/9783838549552>
- Kuhlicke, C. (2023). Resilienz und Risiko. In M. Sonneberger, A. Bleicher, & M. Groß (Hrsg.), *Handbuch Umweltsoziologie* (S. 1–13). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-37222-4_31-1
- Luhmann, N. (1991). *Soziologie des Risikos*. De Gruyter.
- Pospisil, J. (2013). Resilienz: Die Neukonfiguration von Sicherheitspolitik im Zeitalter von Risiko. *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft*, 42(1), 25–42.
- Reckwitz, A. (2021, 6. März). Die neue Politik des Negativen. *Der Spiegel*, S. 42.
- Rifkin, J. (2022). *Das Zeitalter der Resilienz: Leben neu denken auf einer wilden Erde*. Campus.
- Rink, D., Gebauer, R., Haase, A., Intelmann, D., Kabisch, S., Kuhlicke, C., & Schmidt, A. (2023). Die resiliente Stadt: Forschungsstand in Deutschland, definitorische und konzeptionelle Überlegungen. In S. Kabisch, D. Rink, & E. Banzhaf (Hrsg.), *Die resiliente Stadt: Konzepte, Konflikte, Lösungen* (S. 3–22). Springer Spektrum. https://doi.org/10.1007/978-3-662-66916-7_1
- Rungius, C., Schneider, E., & Weller, C. (2018). Resilienz – Macht – Hoffnung: Der Resilienzbegriff als diskursive Verarbeitung einer verunsichernden Moderne. In M. Karidi, M. Schneider, & R. Gutwald (Hrsg.), *Resilienz: Interdisziplinäre Perspektiven zu Wandel und Transformation* (S. 33–60). Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-658-19222-8_3
- Sieverts, T. (2013). Am Beginn einer Stadtentwicklungsepoche der Resilienz? Folgen für Architektur, Städtebau und Politik. *Informationen zur Raumentwicklung*, 4, 315–323.
- Welsh, M. (2014). Resilience and responsibility: governing uncertainty in a complex world. *The Geographical Journal*, 180(1), 15–26. <https://doi.org/10.1111/geoj.12012>